

# Den Opfern ein Gesicht geben

Zum Gedenktag des 27. Januar: Erinnerungsbuch an die Sinti und Roma aus Bremen in Vorbereitung

VON HANS HESSE

Auf dem Bremer Schlachthof wurden im März 1943 rund 275 Sinti und Roma aus Bremen, Bremerhaven und dem Weser-Ems-Gebiet zunächst gesammelt, zu drei Transporten zusammengestellt und dann in das „Zigeunerfamilienlager“ in Auschwitz-Birkenau B IIe deportiert. In Bremen befand sich zu diesem Zeitpunkt die Zentrale der NS-Verfolgung der Sinti und Roma aus Nordwestdeutschland, die sogenannte „Dienststelle für Zigeunerfragen“. Von hier aus erfolgte die Organisation und Durchführung des Völkermords an dieser Minderheit in Nordwestdeutschland.

Zwar sind die Namen der Opfer anhand verschiedener Quellen rekonstruierbar, obwohl eine Deportationsliste oder ähnliche Dokumente nicht überliefert sind. Über die Schicksale dieser Menschen ist dagegen so gut wie nichts bekannt. Diese Lücke will ein „Erinnerungsbuch“ schließen.

In Bremen wurden bereits zwei sogenannte Erinnerungsbücher veröffentlicht. Das erste erschien 2006 und war den „als Juden verfolgten Einwohnern Bremens“ gewidmet. Mittelpunkt des 400 Seiten umfassenden großformatigen Buches ist die Namensnennung von 3733 Juden, die von den Nazis verfolgt wurden. Im Vorwort schrieb der damalige Präsident des Senats und Bürgermeister Jens Böhrnsen, dass die Freie Hansestadt Bremen sich verpflichtet fühle, „an jeden einzelnen ihrer Mitbürger zu erinnern, die in den Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft als Juden verfolgt wurden“.

2016 veröffentlichte Gerda Engelbracht das „Erinnerungsbuch für die Opfer der NS-Medizinverbrechen in Bremen“. Auf eine kurze Einführung über den organisierten Krankenmord folgen elf biografische Skizzen über einzelne Opfer und – als Hauptteil – eine Namensliste von 822 ermordeten Kindern, Jugendlichen, Frauen und Männer. Die Namensliste ist durchsetzt mit Fotos, so dass die Ermordeten ein Gesicht bekommen. Herausgegeben wurden beide „Erinnerungsbücher“ vom Bremer Staatsarchiv.

## Namensliste als Kernstück

Nun ist ein drittes „Erinnerungsbuch“ in Vorbereitung, das ebenso in der Schriftenreihe des Bremer Staatsarchivs erscheinen wird. Es behandelt die in der NS-Zeit verfolgten Sinti und Roma aus Bremen und Bremerhaven und soll 2021 zum 16. Dezember erscheinen. An diesem Tag wurde der Auschwitz-Erlass Heinrich Himmlers 1942 veröffentlicht, der die Endphase des Völkermords an den Sinti und Roma einleitete. Aufgrund einer Initiative aus Bremen und des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma ist dieser Tag seit 1993 in Deutschland der nationale Gedenktag der Sinti und Roma, der an den Prorajmos (Romanes: das Verschlingen), den Völkermord an den europäischen Sinti und Roma erinnert.

Kernstück wird neben der Namensliste der Deportierten ein umfangreicher biografischer Abschnitt sein. Gerade im Bereich der biografischen Opferforschung gibt es in Bremen und Bremerhaven erhebliche Wissenslücken. Dabei sind es diese Biografien, die uns die Menschen und ihr Verfolgungsschicksal näher bringen.

Eine dieser Biografien wird der Familie Bamberger gewidmet sein. Die Familie zog 1925 von Düsseldorf nach Bremen. Die Eltern hatten 1919 in Rostock geheiratet. Die Familie wohnte zunächst in Gröpelingen in der Goose- und Stubbener Straße, seit 1935 dann bis zu ihrer Ausbombung 1941 im Halmerweg 92. Danach wurde sie in eine Baracke am Waldweg 50c in Bremen-Blumenthal eingewiesen. Der Vater, Friedrich Bamberger, hatte in unterschiedlichen Betrieben gearbeitet: zu-



Aus dem Schulunterricht im März 1943 „abgeholt“ und mit seiner Familie ins Vernichtungslager Auschwitz deportiert: der Schüler Friedrich Bamberger.

nächst in einer Gärtnerei, dann bei einer Mineralwasserfabrik in Amund, schließlich bei der Firma Lühning & Sohn. Die Mutter war häufig krank, so dass die älteste im Haushalt lebende Tochter, Agathe, die jüngeren Kinder versorgte. Insgesamt bestand die Familie aus sieben Personen.

Die schulpflichtigen Kinder besuchten im März 1943 die Schule in der Feldstraße, heute Fresenbergstraße: der elfjährige Hermann, sein siebenjähriger Bruder Karl und sein 14-jähriger Bruder Friedrich. Alle drei wurden am 8. März von Polizeibeamten aus dem Unterricht „abgeholt“, wie eine Eintragung im Klassenbuch lautete, und zum Schlachthof gebracht, von wo aus Kripo- und Poli-

zei-Beamte sie zusammen mit ihren Eltern und Geschwistern in das Vernichtungslager Auschwitz deportierten.

Nahezu die gesamte Familie wurde in Auschwitz ermordet. Einzig Agathe und ein Bruder überlebten. Agathe kam im Juli 1945 zurück nach Bremen. Vom Konzentrationslager Buchenwald aus war sie zu Fuß nach Bremen aufgebrochen. Das Gepäck transportierte sie auf einem Fahrrad. Ab Helmstedt fuhr Agathe auf einem Kohlenzug nach Hannover und von dort mit einem Personenzug weiter nach Bremen. Der einzig überlebende Bruder wurde bei Schwerin befreit und kehrte ebenfalls im Sommer 1945 nach Bremen zurück.

Auch die Familie Anton Schmidt hatte eine hohe Opferzahl zu beklagen. Die Inschrift auf dem Grabstein der Familie Schmidt auf dem Waller Friedhof spricht von 40 Menschen aus dem größeren Familienverband, die „im Lager Auschwitz starben“. Anton Schmidt wurde zusammen mit seiner Ehefrau und sieben Kindern im März 1943 in das „Zigeunerfamilienlager“ in Auschwitz-Birkenau deportiert.

Anton Schmidt war am 22. Juli 1902 in Alt-Strelitz (Mecklenburg-Vorpommern) geboren worden. 1928 trat er in die KPD ein. In der Partei hatte er seit 1930 die Funktion eines Kassierers inne, die er 1933 niederlegen musste. Im März 1942 wurde Anton Schmidt zur Wehrmacht eingezogen, aber bereits nach wenigen Monaten aus rassistischen Gründen wieder entlassen. Die Familie lebte im März 1943 am Stephanitorsbollwerk 16 in zwei Wohnwagen bei Gastwirt Meinken. Von hier führten Beamte sie zur Polizeiwache 15 ab, die damals „An der Danziger Freiheit“ lag. Auf der Wache nahmen ihnen die Polizeibeamten sämtliche Wertsachen wie Bargeld, Schmuck und Uhren ab. Die zurückgelassenen Wohnwagen wurden versiegelt und später versteigert. Die Polizeibeamten brachten die Familie zum Schlachthof und deportierten sie von dort nach Auschwitz.

## Im „Zigeunerfamilienlager“

Anton Schmidt blieb bis zum Sommer 1944 in dem „Zigeunerfamilienlager“ in Auschwitz. Zu diesem Zeitpunkt waren vier seiner Kinder und seine Ehefrau bereits tot. In diesem Sommer wurden die arbeitsfähigen Sinti auf andere Konzentrationslager aufgeteilt. Alle Sinti, die vor ihrer Deportation – wie Anton Schmidt – zur Wehrmacht eingezogen worden waren, kamen über das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück in das KZ Sachsenhausen. Dort kleideten ihn die SS-Wachmänner im April 1945 plötzlich mit anderen Häftlingen neu ein und zwangsrekrutierten sie zur SS-Sondereinheit Dirlewanger. Er musste einen grotesken Kampf gegen die sowjetrussische Armee kämpfen, der erst mit seiner Kriegsgefangenschaft endete. Im Juli 1947 war Anton Schmidt wieder in Bremen. Er und drei seiner Kinder hatten überlebt. Anton Schmidt starb am 23. Oktober 1984 und wurde auf dem Waller Friedhof beerdigt.

Auch auf dem Buntertorfriedhof in der Neustadt befindet sich eine Grabstätte. Sie gibt Auskunft über das Schicksal der Familie Johann und Maria Dickel. Sie hatten vier Kinder: Johannes, Johanna, Petrus Matthäus und Maria Karolina.

Alle auf dem Grabstein erwähnten Personen wohnten lange Jahre in Bremen, wenn auch nicht durchgängig. Auch starben sie nicht alle in Bremen. Die Grablegung in Bremen und das Grabmal insgesamt dokumentieren dennoch die enge Verbundenheit der Familie mit dieser Stadt.

Die einzigen Namen, die auf dem Grabstein fehlen, sind die Familienmitglieder, die in Auschwitz ermordet wurden. Es sind Maria Karolina und Petrus Matthäus mit ihren Familien. Sie sind nahezu spurlos verschwunden, ihre Namen fast vergessen. Das „Erinnerungsbuch“ soll das ändern. Denn das Ziel dieses „Erinnerungsbuches“ – wie es auch das der Vorgängerbücher war – wird es sein, den Opfern ein Gesicht und ihre Biografie zurückzugeben. **Berichte Seite 3**

Dr. Hans Hesse, gebürtiger Bremer, lebt heute bei Köln, forscht seit mehr als zwei Jahrzehnten zur NS-Verfolgung der Sinti und Roma in Nordwestdeutschland. Im Zuge dieser Forschungen veröffentlichte er 2001 das Buch „Augen aus Auschwitz“, das die Zusammenarbeit der Bremer Wissenschaftlerin Karin Magnussen mit Mengele in Auschwitz aufdeckte. Aktuell arbeitet Hesse an dem „Erinnerungsbuch“ für die ns-verfolgten Sinti und Roma.

WK Geschichte  
Die Seite für vergangene Zeiten

Viele andere Geschichten  
finden Sie unter  
[www.weser-kurier.de/wkgeschichte](http://www.weser-kurier.de/wkgeschichte)

## Die Lüderitzstraße sollte anders heißen

Namensfindung zog sich hin

VON FRANK HETHEY

Für einigen Ärger sorgt gerade wieder einmal die Lüderitzstraße in Schwachhausen. Die beiden Straßenschilder wurden um die Jahreswende von unbekannter Hand entwendet. Ein Zusammenhang mit dem umstrittenen Namensgeber liegt nahe: Der Bremer Kaufmann Adolf Lüderitz (1834-1886) gilt als Paradebeispiel für die betrügerische Aneignung erster Landstriche für die spätere Kolonie Deutsch-Südwestafrika, heute Namibia.

Für die beiden Männer, die die heutige Lüderitzstraße anlegen wollten, war der „Kolonialpionier“ allerdings keineswegs die erste Wahl. Als der Kaufmann Hermann Wrissenberg und sein Partner, der Privatmann Heinrich Rosenbrock, im Dezember 1905 beim Senat ihr Gesuch einreichten, brachten sie die Bezeichnung „Hohenzollernstraße“ ins Spiel. Doch das Straßenbauprojekt zerschlug sich, weil damals die Anschlussstraßen – die Emmastraße und der Schwachhauser Ring – noch nicht gepflastert waren. Den Namen der preußisch-deutschen Herrscherdynastie erhielt bald darauf eine andere Straße in Schwachhausen, die heutige Heinrich-Heine-Straße.

Als sich die Bepflasterung des Schwachhauser Ring abzeichnete, erneuerten Wrissenberg und Rosenbrock im September 1910 ihren Antrag. Da die Hohenzollernstraße nun schon vergeben war, regten sie eine Benennung nach dem Astronomen Carl Friedrich Gauss (1777-1855) oder dem Mathematiker Hermann Lotze (1817-1881) an. Doch wirklich begeistert war man im Senat nicht, die Namensfrage blieb vorerst offen. Im Dezember 1911 dann ein neuer Vorstoß: Der inzwischen allein agierende Wrissenberg schlug „Bürgermeister Marcusstraße“ vor – und handelte sich abermals eine Abfuhr ein. Das kurz zuvor verstorbene Stadtoberhaupt Victor Marcus (1849-1911) kam erst 1922 als Namenspatron der Marcusallee in Horn-Lehe zu Ehren.

Erst jetzt tauchte der Name Lüderitz auf: 1913 empfahl Wrissenberg die Bezeichnung als Franz Lüderitzstraße – weil der volle Name Franz Adolf Eduard von Lüderitz lautete. Mit diesem Vorschlag konnte sich der Senat anfreunden, verkürzte ihn jedoch auf Lüderitzstraße. Sehr zum Missfallen Wrissenbergs, der geltend machte, der Name sei „mit Rücksicht auf den Südwest-Afrikaner gewählt



Angelegt: 1913

Länge: 250 Meter

Höchste Hausnummer: 27

© WESER-KURIER maps4news.com/HERE

## Auf den Spuren des Nationalsozialismus in Bremen

Mit einer Vielzahl von Veranstaltungen wird in Bremen der „Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus“ am 27. Januar begangen. Dabei konzentrieren sich die Angebote nicht nur auf den eigentlichen Gedenktag, vielmehr ziehen sie sich über einen Zeitraum mehr als von zweieinhalb Monaten. Die zentrale Gedenkveranstaltung fand bereits am Donnerstag im Rathaus im Beisein von Bürgermeister Andreas Bovenschulte (SPD) statt. Noch bis zum 25. März bieten zahlreiche Institutionen und Einzelpersonen viele weitere Veranstaltungen an, die sich in der einen oder anderen Form den Opfern des braunen Terrors widmen.

Den Nationalsozialismus in Bremen erkundet Joachim Bellgart an diesem Freitag um 14 Uhr. Treffpunkt ist vor dem Staatsarchiv, die Teilnahme kostet sechs Euro, ermäßigt vier Euro. Zum gleichen Unkostenbeitrag bietet Bellgart am Sonntag, 26. Januar, um 14 Uhr einen Stadtrundgang auf den Spuren jüdischen Lebens in Bremen an. Los geht es ab Sögestraße/ Ecke Oberstraße. Auf die Spuren nationalsozialistischer Verfolgung begibt sich das Kulturhaus Walle Brodelpott bei einem Rundgang über den Waller Friedhof am Sonntag, 26. Januar, um 11 Uhr.

Mit von der Partie ist auch das Schulmuseum Bremen am Sonntag, 26. Januar, um 14.30 und 16 Uhr mit „Heil Hitler, Herr Lehrer!“ Zum Verhältnis von Schule und Hitlerjugend ab 1933“. Museumsleiterin Frauke Hellwig führt durch die Ausstellung im Schulmuseum, Auf der Hohwisch 61-63. Der Eintritt beträgt sechs Euro. Über „Bremen im Nationalsozialismus“ orientiert der Historiker Jens Buttgerit bei einer Führung in der Dauerausstellung des Focke-Museums, Schwachhauser Heerstraße 240, am Dienstag, 28. Januar, um 19 Uhr. Teilnehmer zahlen vier Euro.

Unter dem Titel „Vom Beginn der Deportationen bis zur Fabrik-Aktion“ berichten Susanne Heim vom Institut für Zeitgeschichte und Maria Wilke über die Judenverfolgung von 1941 bis 1943, zusätzlich trägt die Bremer Shakespeare Company aus Dokumenten vor. Die Veranstaltung beginnt am Mittwoch, 29. Januar, um 19 Uhr in der Landeszentrale für politische Bildung, Birkenstraße 20/21.

Zu einer dialogischen Führung durch das denkmalgeschützte Areal der ehemaligen Bremer Nervenklinik mitsamt einem Besuch des Mahnmals „Irrstern“ und der ständigen Psychiatrieausstellung lädt die Kulturambulanz am Sonntag, 2. Februar, um 15 Uhr ins

Krankenhaus-Museum, Züricher Straße 40, ein. Die Führung von Frank Warneke steht unter der Fragestellung „Was geschah in der Nazizeit wirklich?“

Um den französischen Mediävisten Marc Bloch geht es am Donnerstag, 6. Februar, um 19 Uhr im Institut français, Contrescarpe 19. Der Historiker Peter Schöttler beleuchtet das Leben und Sterben Blochs, der im Juni 1944

als Widerstandskämpfer erschossen wurde.

Der Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus geht zurück auf eine Initiative des früheren Bundespräsidenten Roman Herzog. Erstmals begangen wurde der Gedenktag am 27. Januar 1996, dem Jahrestag der Befreiung der Überlebenden im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau durch Soldaten der Roten Armee im Winter 1945.



Ein Foto aus einem SS-Album zeigt eine Aufseherin, die inhaftierte Frauen bei der Arbeit beaufsichtigt.

FOTO: GEDENKSTÄTTE RAVENSBRÜCK

und nicht mit Rücksicht auf die Familie“. Von nun gab es die Lüderitzstraße zumindest offiziell, wenn auch nicht als ausgebauter Verbindung, seit 1915 wurde sie im Adressbuch als „Bauplatz“ geführt. Freilich war das selbst manchem Amtsträger nicht klar, 1936 monierte NS-Wirtschaftssenator Otto Bernhard, dass es „in Bremen noch keinen Skagerak-Platz, keine Karl-Peters-Straße und keine Lüderitz-Straße“ gebe.

Tatsächlich gebaut wurde die Straße erst, nachdem fünf Bauherren und eine Erbengemeinschaft Wrissenberg 1938 ihre „teilweise Anlegung“ beantragt hatten. Nur Einzel- und Doppelhäuser waren erlaubt und einzig „grau gedämpfte Pfannen“ für die Dächer. Kurz vor Kriegsausbruch begann die Bautätigkeit, das Adressbuch von 1940 verzeichnet neun Anwohner, 1942 waren es 13. Gegen den Namensgeber zog bereits in den 1970er-Jahren die SPD zu Felde, 2018 wurde auf Beschluss des Beirats unter dem Namenszug eine Legende zur historischen Einordnung angebracht.

REDAKTION GESCHICHTE

Telefon 0421/36 7137 60

Mail: [wkgeschichte@weser-kurier.de](mailto:wkgeschichte@weser-kurier.de)